

Veränderung des Wohnumfeldes im Alter

Vom Vertrauten zum Neuen

Barbara Schervier-Legewie;
Heiner Legewie

Zusammenfassung

Die Autorin und der Autor beschreiben die Entwicklung von einer ersten Idee, über die Projektsuche und schließlich das Finden einer Möglichkeit, sich für ihre Lebenszeit als älter werdende Menschen in einer Gemeinschaft an einem generationenübergreifenden Wohnprojekt zu beteiligen.

Abstract

The authors describe the development of an initial idea, the search for a project and finally the process of finding an opportunity to participate during the period of ageing in a community attached to an intergenerational housing project.

Schlüsselwörter

Wohnverhältnisse – älterer Erwachsener – Genossenschaft – Generationengemeinschaft – Projektbeschreibung

Die Idee

Im Dezember 2004 zogen unsere beiden Söhne – damals 21 und 19 Jahre alt – aus dem elterlichen Haushalt aus und mieteten gemeinsam eine Wohnung. Das ist, die meisten Menschen wissen das, eine klassische Umbruchsituation im Leben der Eltern. Wir waren zu diesem Zeitpunkt 67 und 57 Jahre alt, *Heiner* bereits im Ruhestand, *Barbara* weiterhin selbstständig berufstätig.

Das Ende des unmittelbaren familiären Zusammenlebens erlebten wir durchaus unterschiedlich: *Barbara* trauerte und erlebte gleichzeitig die Entlastung von der Fürsorge als befreiend, *Heiner* hatte schon vorher auf den Auszug der Kinder gedrängt. Es entsteht ein Freiraum (keine Gedanken mehr daran, ob der Kühlschrank voll ist; keine Überlegungen mehr, wie die Essensgelüste und -zeitpunkte von vier Personen unter einen Hut zu bringen sind; kein Warten mehr, ob und wann eine Chance besteht, mal ein paar Worte mit einem der Söhne zu wechseln), der ungewohnt ist und sich erst allmählich mit lange verschütteten Wünschen und Bedürfnissen füllt, die mehr mit der eigenen Person als mit der Familie zu tun haben.

In diesen Freiraum hinein entstand bei uns beiden unabhängig voneinander der Impuls, nach dem Aus-

zug der Söhne das Wohnumfeld zu verändern: mehr in die Stadt ziehen, Kiez, Café, Kino, Kultur in unmittelbarer Nähe zu haben. Das würde auch heißen, eine Veränderung vorzunehmen, die noch ganz aus freien Stücken und nicht aus erzwungenen gesundheitlichen Gründen erfolgt und bei der wir noch mit Freude und Energie das Neue gestalten können. Wir waren beide überrascht von der Übereinstimmung unserer Impulse. Beim Reden darüber blieb es dann erst einmal.

Die Vorgeschichte

Zu diesem Zeitpunkt wohnten wir seit fast 18 Jahren in einem 100 Jahre alten Haus in einer kleinen Eigentümergemeinschaft mit vier anderen Familien zusammen. Unsere Kinder waren hier zusammen mit denen der anderen aufgewachsen, wir kennen Hinz und Kunz, ein schöner großer Garten umgibt das Haus, die Vögel zwitschern und morgens strahlt manchmal ein betörend schöner Sonnenaufgangshimmel hinterm Haus. Ganz in der Nähe liegen alle Geschäfte zur Deckung des täglichen Bedarfs, schöne alte Häuser, beschauliche Straßen, eine Idylle. Wir nutzen die in der Nähe liegende zentrale S-Bahnlinie und kommen rasch zu kulturellen Unternehmungen in die Stadt.

Und gleichzeitig: Es ist ein gut-bürgerliches „Dorf“, in dem pfiffige Geschäftsideen aufgrund der horrenden Mieten nur schwer Fuß fassen, in dem es ein paar klassisch gestaltete Lokale gibt, die aber nichts von Berlins Vielfalt und Kreativität ausstrahlen. Am Wochenende ist es sehr ruhig und das einzig attraktive Geschäft, an dessen Fensterscheiben man sich die Nase platt drücken kann, ist ein schicker Haushaltswarenladen. Und Berlin ist doch so groß und so vielfältig und so kreativ und so multikulturell.

Die Suche

Es verstreichen Wochen und Monate. Gelegentlich sprechen wir über unsere Idee, und dabei wird deutlich, dass wir gar nicht recht wissen, wohin wir eigentlich wollen: Mietwohnung, Eigentumswohnung, in welchen Bezirk könnte es gehen? Im Westen oder Osten der Stadt? Eins kristallisiert sich bald heraus: Wir wollen das Geld, unsere einzige Reserve, die jetzt in unserer Eigentumswohnung steckt, „locker machen“, um Ideen verwirklichen, Reisen machen zu können. Also eher nicht wieder eine Eigentumswohnung?

Wir geben ein unverbindliches Gesuch bei Immobilien-Scout auf, 3-4 Zimmerwohnung, Miete bis 900 Euro, verschiedene Bezirke. Da schneien uns alle möglichen Angebote auf den Bildschirm, beim

Anschauen der Grundrisse verwerfen wir vieles schnell wieder. Es ist nichts dabei, das „zündet“. Die Vorstellung, in eine anonyme Mietergemeinschaft zu geraten, deren Atmosphäre wir im Vorhinein nicht abschätzen können, hemmt uns eher. Im Vorübergehen schauen wir uns eine Dachgeschosswohnung an, die als zu vermieten an der Haustür annonciert ist. Schöne große Terrasse, riesiges Wohnzimmer, aber nur ein abgetrennter weiterer Raum. Wir fangen an, Witze zu machen: ... wenn wir so weiter machen, sitzen wir noch in zehn Jahren am selben Ort...

Das Finden

Dann gibt uns die Begegnung mit einer in Wohnformen sehr engagierten Altersgenossin den entscheidenden Impuls. Über sie erfahren wir von Baugruppen, die in Eigenregie ein Grundstück erwerben, um energiesparend zu bauen und generationenübergreifenden Wohnraum mit gemeinsam genutzten Räumen zu schaffen. Diese Ideen zünden bei uns. Darauf haben wir offensichtlich, ohne es selbst genau gewusst zu haben, gewartet. Das ist mehr als einfach nur woanders wohnen.

Im Mai 2007 lernen wir eines dieser Projekte näher kennen, nehmen an abendlichen Sitzungen der Baugruppe und an einem Arbeitswochenende teil. Wir werden mit einer Vielzahl grundlegender Fragen konfrontiert:

- ▲ Wie viel Zeit und Energie sind wir bereit, für ein solches Projekt aufzubringen?
- ▲ Wollen wir uns aktiv beteiligen oder einfach nur Mitläufer und Mitläuferin sein (wenn das von einer solchen Gruppe überhaupt toleriert würde)?
- ▲ Welche Vorstellungen und Bedürfnisse haben wir bezüglich gemeinsamem und individuellem Raum? Mögen wir Gemeinschaftsküchen?
- ▲ Wie ist es mit unserem sozialen Anspruch bestellt? Sind wir bereit, andere, finanziell schwächere Interessierte „mitzuziehen“?
- ▲ Und wie sollte ein solches Projekt gemanagt werden? Ist es möglich und wünschenswert, alle Leistungen (außer der architektonischen) selbst zu erbringen?
- ▲ Wie viele Diskussionsrunden verkraften wir und wie möchten wir in einer solchen Gruppe zu Entscheidungen kommen?

Drei Monate später sind wir schlauer, haben mehr über die eigenen Vorstellungen herausgefunden, haben gelernt, wie schwierig es für solche Baugruppen ist, ein angebotenes Grundstück auch wirklich erwerben zu können (die finanziell potenteren Investoren sind gern gesehene Käufer auf dem Markt), und haben uns gegen das erste Projekt entschieden.

Im Oktober 2007 besuchen wir die *Experimentcity*, eine jährlich vom Berliner Senat veranstaltete Ausstellung für ökologische und experimentelle Wohnprojekte, und lernen dort ein Projekt kennen, das uns auf Anhieb sehr gut gefällt. Die Gruppe existiert seit zwei Jahren, hat als Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) bereits ein Grundstück erworben, gute Strukturen aufgebaut, leitet die Entscheidungsfindungen stringent, aber sehr konstruktiv unter Berücksichtigung der individuellen Bedürfnisse aller Beteiligten ein und hat sich in sinnvollem Maß professionelle Hilfe geholt. Es soll ein Haus mit 20 Wohnungen in Passivbauweise entstehen, gelegen in einer ruhigen Ecke in Berlin-Mitte. Elf der Wohnungen sind Eigentumswohnungen. Neun Wohnungen sollen von einer noch zu gründenden Genossenschaft übernommen werden. Die Gruppe der zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner soll generationenübergreifend zusammengesetzt, ein Drittel über 55 Jahre alt sein. In diesem Projekt steht der Baubeginn im Januar des folgenden Jahres bevor. Die Gruppe möchte Planungssicherheit. Es ist noch eine Wohnung frei, erste Etage, 110 qm, 20 Prozent der kalkulierten Herstellungskosten sind als Eigenkapital zu Beginn aufzubringen (für diese Wohnung zirka 38 000 Euro). Neben uns gibt es vier weitere Interessenten.

Die Entscheidung

Zum ersten Mal steht die Baugruppe vor dem Problem, sich zwischen mehreren Interessenten entscheiden zu müssen. Und wir sind mit einer Vielzahl von Fragen konfrontiert, für die wir Antworten finden müssen: Sind Lage und Größe des Hauses und der Wohnung für uns akzeptabel? Neubau bedeutet Abschied von der Altbauromantik, von Stuck und großen Raumhöhen. Wollen wir das? Bringen wir das notwendige Eigenkapital auf und wollen wir die Wohnung als Eigentumswohnung erwerben (das heißt selbst Kreditnehmer sein) oder im Rahmen der Genossenschaft monatliches Nutzungsentgelt zahlen (das heißt die Genossenschaft nimmt für uns den Kredit auf und wir zahlen monatlich Nutzungsentgelt, das sich zusammensetzt aus Zinsen, Tilgung und Betriebskosten)? Lässt sich die von der Gruppe angedachte Mischform aus Eigentümergemeinschaft und Genossenschaft überhaupt realisieren? Wird uns das in Passivbauweise gebaute Haus eine ausreichend warme Wohnung bieten? Können wir uns vorstellen, mit diesen Menschen (35 Erwachsene und zum damaligen Zeitpunkt 14 Kinder) unter einem Dach zu leben?

Die Gruppe löst ihr Entscheidungsproblem, indem sie die Interessenten in eine Rangfolge bringt. Da-

nach können die Ersten in Ruhe ihre Interessenlage klären und sich entscheiden. Fällt die Entscheidung gegen das Projekt aus, kommt Nummer zwei an die Reihe. Die Baugruppe setzt uns auf den ersten Platz.

Jetzt liegt die Entscheidung in unserer Hand. Wir prüfen, denken nach, suchen nach dem „Haar in der Suppe“, finden keins. Jedenfalls kein Argument, das wirklich ins Gewicht fallen und gegen dieses Projekt sprechen würde. Im Dezember 2007 treten wir der GbR bei und entscheiden uns, die noch freie Wohnung von 110 qm im ersten Stock dieses Projekts unter dem Dach der noch zu gründenden Genossenschaft zu erwerben.

Parallelwelten

Von diesem Zeitpunkt an leben wir in zwei nebeneinander existierenden Welten. Unsere bisherige Wohnung will „versorgt“ sein, die Entscheidung, ob Verkauf oder Vermietung, ist zu treffen, die Mitigentümer müssen informiert werden. Der Abschied vom Vertrauten beginnt in kleinen Schritten.

Das Neue fordert Planung des Wohnungsgrundrisses, finanzielle Anstrengungen, um das Eigenkapital zusammenzubringen. Die alle zwei Wochen stattfindenden Treffen der Baugruppe werfen eine Vielzahl von Fragen und zu erledigenden Aufgaben auf: Die Finanzierung der Eigentumswohnung und die Kreditaufnahme durch die in Gründung befindliche Genossenschaft sind zu klären. Eine Satzung für die Genossenschaft muss erarbeitet, der Eintrag ins Genossenschaftsregister vorangetrieben werden. Die Gemeinschaftsordnung für die Eigentümergemeinschaft entsteht in Eigenarbeit. Engagement ist gefragt und wir wollen uns dem auch gar nicht entziehen. Beteiligung ermöglicht Mitgestalten.

Manchmal fragen wir uns aber auch, warum wir uns das antun, ob nicht ein gemütlicher Umzug in eine simple Mietwohnung viel einfacher gewesen wäre. Die Reaktionen von Freunden schwanken zwischen „Hier würde ich ja nie wegziehen“ und „Toll, dass Ihr das wagt“.

Spürbare Veränderungen

Im Februar 2008 wird die Baugrube ausgehoben, der Rohbau entsteht. Wir feiern Grundsteinlegung und Richtfest. Zum ersten Mal stehen wir in den Grundmauern unserer zukünftigen Wohnung. Schwer vorstellbar, dass das mal gemütlich werden soll. Die Veränderungsschritte gehen unter die Haut, als wir den Verkaufsprozess unserer Wohnung einleiten. 22 Interessentinnen und Interessenten durch die Räume zu führen, in denen wir seit inzwischen 21 Jahren

leben, immer wieder die Geschichte dieser Hausgemeinschaft zu erzählen, die staunende Frage „Und warum wollen Sie hier ausziehen?“ zu hören, das lässt uns manchmal an der eigenen Entscheidung zweifeln. Gleichzeitig erinnern uns die jungen Familien, die sich vorwiegend für unsere Wohnung interessieren, an uns selbst und an die Zeit, als wir uns mit unseren kleinen Kindern für dieses Haus begeistert haben. Und da entsteht das Gefühl: Es ist ein natürlicher Entwicklungsprozess. Lebenslage und Bedürfnisse ändern sich und wir übergeben dieses schöne Objekt jetzt an die nächste Generation in der Hoffnung, dass sie es ähnlich werden genießen können, wie wir es viele Jahre getan haben. Im November 2008 schließen wir mit einer jungen Familie den Kaufvertrag ab und legen das Datum der Übergabe auf den Mai 2009 fest.

Inzwischen ruht das Neue nicht. Rasant geht die Entwicklung weiter. Die Baugruppe tagt alle zwei Wochen: Fassaden- und Treppenhausgestaltung, Eingangstüren, Balkonbrüstungen, Parkettarten, Fliesen – alles will entschieden werden.

Momente des Abschieds

Begegnungen mit Nachbarn, mit alten Bekannten „im Kiez“ werden wir so selbstverständlich beim Einkaufen nicht mehr haben. Das viele Grün werden wir in Parks aufsuchen, vertraute Geschäfte, in denen wir das, was wir brauchen, ohne Nachdenken erstehen können, werden wir uns neu zusammensuchen müssen.

Das Neue

Es weckt Begeisterung und Befürchtungen zugleich. So viele interessante Eindrücke, wenn wir jetzt schon mal in der neuen Umgebung umherschweifen. Städtisches Leben, Galerien, Cafés, originelle Geschäfte; Ideen wachsen überall aus dem Boden. Gleichzeitig die Befürchtungen: Passen wir als ältere Menschen überhaupt in diese Umgebung? Ist das nicht eine Domäne der Jungen, der ausländischen Besucher und Besucherinnen und finanzstärkeren Mittelständler? Wird es uns zu laut, zu lebhaft sein? So viele neue Bauten entstehen noch in unmittelbarer Umgebung. Bebauungspläne zur rückwärtigen Seite des Hauses werden bekannt, die unsere Wohnung dunkler machen könnten. Wie groß werden die Touristenströme sein, die über den Postenweg hinter unserem Haus vorbeiziehen werden?

Das Risiko, das wir eingegangen sind, indem wir nicht in ein vorgefertigtes, seit Langem bestehendes Wohnumfeld ziehen, dringt immer wieder ins Bewusstsein. Drohen die Befürchtungen überhandzu-

nehmen, orientieren wir uns am Bestehenden. An der sympathischen, nach wie vor gut funktionierenden Bauherrengemeinschaft, an den umwerfenden Babys, die immer wieder die abendlichen Sitzungen mit ihrem Charme (manchmal auch mit Geschrei) begleiten, an unserer hoffentlich schönen Wohnung und an der Möglichkeit, uns gegen Lärm von außen durch die fabelhaft schließenden Passivhausfenster abschotten zu können und trotzdem gute Raumluft zu genießen.

Es folgen noch harte Zeiten. Der für uns geplante Einzugstermin Ende Mai 2009 kann nicht eingehalten werden. Bautechnische Probleme verzögern die Fertigstellung der Wohnung. Wir ziehen aus der alten Wohnung aus, lagern unsere Möbel im Container beim Umzugsunternehmen und schlüpfen bei Freunden unter, die uns netterweise in Abwesenheit ihre Wohnung zur Verfügung stellen. Dieses Leben aus fünf Kartons und zwei Koffern geht an die Nerven. Mehr noch strapaziert uns aber, das Neue noch nicht besetzen und gestalten zu können. In dieser Phase steht die ganze Gruppe unter starker Anspannung. Termine zur Wohnungskündigung, geplanter Jahresurlaub, während dem der Umzug eigentlich stattfinden sollte, kollidieren mit der verzögerten Fertigstellung. Und auch wenn alle, die diesbezügliche Erfahrungen gemacht haben, uns versichern, das sei normal, braucht man doch wirklich starke Nerven, um das ohne größere Schäden durchzustehen.

Die Wolken haben sich gelichtet, in zwei Wochen werden wir ins neue Haus einziehen. Die ersten Ablösungsschritte vom Alten sind getan, das Neue ist in greifbare Nähe gerückt. Wir freuen uns sehr.

Seit Monaten leben wir nun im neuen Haus und der neuen Umgebung. Ein Gefühl, als sei man in einer (nicht ganz) fremden Stadt für längere Zeit zu Besuch und entdeckte täglich Neues, stellt sich beim Verlassen des Hauses immer wieder ein. Die Wohnung selbst ist uns von Anfang an vertraut. Schließlich haben wir uns mit der Aufteilung der Räume monatelang intensiv beschäftigt. Im Haus insgesamt – alle Bewohnerinnen und Bewohner sind inzwischen eingezogen – herrscht eine freudige, positive Grundstimmung. Alle Anspannung rund um Einzug und Fertigstellung der Wohnungen ist (fast) vergessen. Alle sind begeistert von ihren Wohnungen und vom Gebäude insgesamt. Die vielen noch anstehenden Arbeiten (Gestaltung des Gartens, der Dachterasse, des Kellers) können jetzt Schritt für Schritt angegangen werden. Wir erwarten mit Spannung den ersten Winter in unserem „Passivhaus“.

Kulturelle Mobilität für alte Menschen

Das Projekt „Kultur einst und jetzt“

Ewald Muzler; Heinz Wilfing

Zusammenfassung

In Wien gibt es seit drei Jahren ein innovatives Kultur- und Sozialprojekt, das in Kooperation mit Kulturkontakt Austria und dem Nachbarschaftszentrum Am Schöpfwerk durchgeführt wird. Ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter besuchen alte Menschen, die nicht mehr mobil sind, aber am kulturellen Leben teilhaben wollen. Bestimmte Kulturobjekte und Themen werden mit den Besuchten unter dem Blickwinkel von einst und jetzt besprochen. Dabei werden Erinnerungen geweckt und die Veränderungen zum Jetzt auf anregende Weise behandelt. Museen, Theater und andere Kultureinrichtungen sind mit ihren kulturschaffenden Personen bei der Informationsgewinnung eingebunden. Erarbeitete Unterlagen und Hilfsmittel werden im „Bezirkskulturkoffer“ zur weiteren Verwendung gesammelt.

Abstract

In Vienna, an innovative cultural and social project has been carried out for three years in cooperation with Kulturkontakt Austria and the Am Schöpfwerk neighbourhood centre. Volunteers visit elderly people who are no longer mobile but still want to participate in cultural life. During these visits certain issues and cultural objects are discussed, taking into account the perspectives of the present and the past. As memories are recollected, the changes that have taken place are dealt with in an inspiring way. Museums, theatres and other cultural institutions with their culturally competent employees take part in the process of collecting information and the documents and auxiliary materials compiled are stored in a local culture repository for further use.

Schlüsselwörter

Kultur – alter Mensch – Mobilität – Teilhabe – Projektbeschreibung – Österreich

Einleitung

Als eine Gegenbewegung zu Entfremdung und Isolation bemüht sich die Soziale Kulturarbeit wieder um eine ganzheitliche Sicht von Lebenswelt und um eine Inklusion aller Bevölkerungsgruppen. In dieser Weise nimmt sie auch einen bedeutenden Stellenwert im Konzept einer sozialräumlichen Wohlfahrts-gesellschaft ein (*Otto* 2008). Verstärkte Aufmerksamkeit muss dabei wohl den älteren Menschen zukom-